



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Osterspiel von Muri

Ranke, Friedrich

Aarau, 1944

I. Die Überlieferung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67733](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67733)

Einleitung.

I. Die Überlieferung.

Außere Beschreibung. Das „Osterspiel von Muri“ ist leider nur in Bruchstücken auf uns gekommen. Die Pergamentrolle, auf der es — vielleicht als dem einzigen Exemplar — aufgezeichnet stand, wurde gegen Ende des 15. Jahrhunderts in einer Buchbinderwerkstatt zerschnitten und die Pergamentstreifen beim Einbinden einiger Folianten verwendet. Von ihnen kamen die ersten im Jahr 1840 wieder an das Tageslicht, als Theodor Dehler aus Aarau sie im Kloster Muri in den Holzdeckeln einer zweibändigen Vulgata-Ausgabe entdeckte.¹ Die vier parallel zu den Längsrändern der Rolle und senkrecht zu den Schriftzeilen geschnittenen Streifen fügten sich zu zwei Blättern von je 39×16 cm zusammen, auf denen 447 Textzeilen stehen. Sechs Jahre später wurde der Text — nach dem Tode des Entdeckers — von dessen Bruder K. Dehler zum ersten Mal bekannt gemacht² und ist seitdem noch mehrere Male neu herausgegeben worden.³ — Etwa hundert Jahre nach der ersten Veröffentlichung, im Sommer 1942, fand ich, durch einen Hinweis des Kantonsbibliothekars Herrn Dr. H. Ammann aufmerksam gemacht,

¹ Biblia Latina, editio vulgaris Divi Hieronymi (1466). Die Bände sind mit dem Hauptteil der Bücherschätze von Muri in den Besitz der Aargauischen Kantonsbibliothek in Aarau übergegangen und tragen dort die Signatur Inc. 4.

² Bruchstücke eines altdeutschen Dramas, von einigen alten Pergamentstreifen entnommen und mitgeteilt von K. Dehler, Beiträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Archiven und Bibliotheken des Kantons Aargau, herausg. v. Dr. Heinr. Kurz und Placid. Weissenbach Bd. 1 (Aarau 1846) S. 223 ff.

³ Einen nach der Handschrift gründlich verbesserten Text brachte Karl Bartsch, Das älteste deutsche Passionspiel, Pfeiffers Germania Bd. 8 (Wien 1863) S. 273 ff.; Bartschs Text wiederholten Jakob Baechtold, Schweizerische Schauspiele des 16. Jhdts. Bd. 1 (Frauenfeld 1890) im Anhang S. 275 ff. (mit Textbesserungen von L. Tobler) und K. Groning, Das Drama des Mittelalters Bd. 1 (Stuttgart 1891) S. 225 ff., Baechtolds Text Alb. Bachmann, Mittelhochdeutsches Lesebuch (von der 7. u. 8. Aufl., Zürich 1918, ab). — Einen entschiedenen Fortschritt brachte die Ausgabe von Eduard Hartl, Das Drama des Mittelalters Bd. 2 (Leipzig 1937) S. 261 ff.; seinen Text wiederholte Werner Burkhard, Schriftwerke deutscher Sprache Bd. 1 (Aarau 1942) S. 205 ff.

in den Lederrücken derselben Inkunabelbände noch vier kleinere, quer zu den Längsrändern und parallel zu den Schriftzeilen geschnittene Streifen der gleichen Pergamentrolle von je etwa $6 \times 14,5$ cm mit zusammen 165 Versen.⁴

Aus den alten und neuen Bruchstücken gewinnen wir ein ziemlich deutliches Bild vom ursprünglichen Aussehen des Ganzen und von seiner Behandlung durch den Buchbinder: es war ein ungefähr 2 m langer Pergamentstreifen, der aus drei Blättern von je 60—70 cm Länge und etwa 20 cm Breite zusammengeheftet (oder =geklebt) war.⁵ Auf diesem Streifen stand der Text in zwei Spalten nebeneinander in abgesetzten Zeilen, parallel zur Schmalseite geschrieben, und zwar in der Weise, daß zuerst die beiden Spalten der Vorderseite (recto) des ersten Blattes nacheinander, dann ebenso die der Vorderseite des zweiten und des dritten zu lesen waren; darauf war das Ganze nicht von rechts nach links, sondern von unten nach oben (über die Schmalseite) umgewendet worden, sodaß auf der Rückseite (verso) der Text im Vergleich mit dem der vorderen auf dem Kopf steht und in der Reihenfolge 3v α — β , 2v α — β , 1v α — β zu lesen war.⁶ Dabei blieb eine Partie von etwa 18 cm vom oberen Teil der Rückseite des dritten und wahrscheinlich auch vom unteren Teil der Rückseite des ersten Blattes unbeschrieben, da diese Partien beim Einrollen des Ganzen (die Vorderseite nach innen), je nachdem man mit Blatt 1 oder 3 begann, die Außenhülle der Rolle bildeten, die der Abscheuerung am meisten ausgesetzt war. Der Gesamtumfang des Textes läßt sich auf 1100—1200 Verszeilen berechnen, von denen 612 erhalten sind.

Von den drei Blättern der Rolle ist das ganze erste und mit ihm der Anfang und der Schluß des Textes verloren; vom zweiten Blatt

⁴ Außer den vier Streifen des Osterspieltextes fanden sich in den beiden Buchrücken noch drei Streifen aus einer lat. Urkunde (Konstanz 1437: Sendschreiben des bischöf. Vikars an alle Kirchen usw. des Bistums), einer aus einer weiteren lat. Urkunde, einer aus einem Kyriale (13./14. Jhd., mit Noten), einer aus einem theologischen Text (14./15. Jhd.); vgl. J. Kanke, Zum Osterspiel von Muri, Zeitschr. f. deutsches Altertum Bd. 80 (Berlin 1943) S. 71 ff.

⁵ Auf Heftung deuten die 21 mit scharfem Messer ausgeführten Schnittlöcher im oberen Rand des ersten erhaltenen Blattes: durch sie ging wohl das Heftband, das dies Blatt mit dem unteren Rand des verlorenen Blattes verband.

⁶ Diese Reihenfolge der Textstücke war durch die Buchstaben A, b, c über der linken Spalte der drei Vorderseiten, D, e, f über der linken Spalte der drei Rückseiten angezeigt; von ihnen sind die Buchstaben b und D erhalten.

haben wir die obere Partie von 39 cm, die vom Buchbinder, durch einen Querschnitt abgetrennt und durch einen Längsschnitt in zwei schmale Hälften geteilt, zur Versteifung der beiden Holzdeckel von Band 1 der Infunabel verwendet wurde (Blatt 1 der alten Fragmente);⁷ den Rest des Blattes zerschnitt der Buchbinder in mehrere Querstreifen die er, neben andern Pergamentresten, zwischen die Rückenbünde von Band 1 und 2 verklebte (neue Fragmente I, II, III); dabei fiel, da die Querstreifen zunächst nur nach Augenmaß zugeschnitten waren, beim genaueren Einpassen der Streifen zwischen die Bünde ein schmales Stück oben oder unten (mit je 1 bis 4 Textzeilen) dem Schneidmesser zum Opfer; mit dem unteren Ende des Blattes könnte noch ein ganzer Querstreifen mit etwa 10 Zeilen fehlen. Vom dritten Blatt trennte der Buchbinder die unteren 39 cm mit Querschnitt ab und verklebte sie, wieder durch den Längsschnitt in zwei Hälften geteilt, in die beiden Holzdeckel von Band 2 (Bl. 2 der alten Fragmente)⁸; vom Rest, den er wieder in Querstreifen zerschnitt, ist wenigstens ein solcher im Rücken von Band 2 aufgetaucht (neues Fragm. IV). Sämtliche Fragmente sind außerdem am linken Außenrand um etwa 5 cm beschnitten worden, wobei vom Text nur auf Fragm. III einige Buchstaben vom Zeileneingang der ersten Spalte verloren gingen.

Den Erhaltungszustand zeigen die beigelegten Lichtbilder: die beiden alten Blätter sind auf der Vorderseite durchweg mühelos zu lesen; von den Rückseiten sind zwar bei der Ablösung viele Buchstaben an den Holzdeckeln hängen geblieben, doch lassen sie sich dort mit dem Spiegel noch heute zum größeren Teil gut erkennen, sodaß der Wortlaut nur an wenigen Stellen zweifelhaft ist. — Die neuen Fragmente dagegen haben durch Wurmfraß und (bei Bewegung der stark benützten Bände) durch Abwegung so schwer gelitten, daß auch mit der Lupe auf ihren Vorderseiten nur wenig, auf den Rückseiten so gut wie gar nichts mehr zu erkennen ist. Hier hat erst das neuzeitliche Mittel der ultravioletten Strahlen Hilfe gebracht: unter der Quarzlampe ist es gelungen, gut

⁷ Von der rechten Hälfte ist außerdem (vielleicht erst beim Ablösen?) durch einen bei v. II 12 beginnenden Schnitt oder Bruch ein 31,5 cm langer, etwa 1,4 cm breiter Streifen von der Innenseite abgetrennt, der ebenfalls erhalten ist und sich fast ohne Verlust in das Übrige einpaßt.

⁸ Auch hier ist vom Innenrand der rechten Hälfte durch einen Schnitt der ganzen Länge nach ein Streifen von etwa 0,6 cm Breite abgetrennt, der aber verloren ist; mit ihm fehlen, da er anscheinend etwas schräg verlief, in den Partien IV 12—81 und VI 1—40 ein bis drei Buchstaben jeder Zeile im Zeileninnern.

drei Viertel des Versbestandes nicht nur zu entziffern, sondern sogar im Quarzlichtbild leidlich lesbar festzuhalten.⁹

Die Schreiber. An der Niederschrift des Textes sind deutlich zwei Hauptschreiber beteiligt: Hand 1 schrieb die ersten 60 erhaltenen Zeilen auf Bl. 1 r, dieser Schreiber begann seine Arbeit also wahrscheinlich auf der Vorderseite des verlorenen ersten Blattes und schrieb den Text vom Anfang bis zur Auferstehung; Hand 2 setzt mit der Szene nach der Auferstehung (I 61) ein und schrieb alles Weitere, wahrscheinlich auch den verlorenen Schluß. Die beiden Hände unterscheiden sich vor allem in der Orthographie (s. unten); doch sind auch die Buchstaben des ersten Schreibers bei im Ganzen gleichen Formen etwas gedrungener als die des zweiten, außerdem rückt Schreiber 2 im Unterschied von 1 den ersten Buchstaben jeder Zeile ein wenig heraus; die (lateinischen) Sprecherangaben setzt Schreiber 1 rechts neben die erste Zeile der zugehörigen Textpartie, Schreiber 2 meistens rechts neben die letzte Zeile des vorausgehenden Sprechers, oft nach einem besonderen, etwa an die Majuskel P erinnernden Zeichen mit schräg nach oben spitz zugehendem Kopf, das mehrfach auch allein den Sprecherwechsel anzeigt; dem gleichen Zweck dient beim zweiten Schreiber ein die ganze Spalte durchziehender wagerechter Strich zwischen den Partien zweier Sprecher (s. zu V 100 und VI 42) sowie ein Absatzzeichen links vor der ersten Zeile des neuen Sprechers (V 94 . 109 . 116; VI 15 . 43; anscheinend nur vor Partien der Maria Magdalena). Längere Reden gliedert Schreiber 2 einige Male durch Pausenzeichen nach Art unserer Gedankenstriche (III 58 . 68 . 73 . 78; VI 30; VIII 46 . 63). Beide Schreiber setzen nach jeder Zeile einen Punkt, der ein paarmal vergessen, auf den neuen Fragmenten oft nicht zu erkennen ist; andere Satzzeichen kommen nicht vor. — Eine dritte Hand hat einige wichtige Textbesserungen rechts neben die Spalte geschrieben: die Korrektur von I 35 beseitigt die zweifelhafte Hebung aber, die gegen die metrischen Grundsätze des Dichters verstößt (vgl. Anm. 24);

⁹ Mein herzlichster Dank gilt an dieser Stelle dem Leiter der Basler Universitätsbibliothek, Herrn Oberbibliothekar Dr. Schwarber, der mir die Quarzlampe der Bibliothek viele Monate lang zur Verfügung stellte, und dem Leiter des Basler Kunstmuseums, Herrn Konservator Dr. Gg. Schmidt, sowie dem Restaurator Herrn Aulmann und dem Photographen Herrn Heuberger, deren gemeinsamen Bemühungen die Herstellung der Quarzlichtbilder gelungen ist. — Außerdem danke ich herzlich Herrn Bibliothekssekretär Simon von der Basler Universitätsbibliothek, der die neuen Fragmente aus den Bandrücken ablöste, und Herrn Staatsarchivar Dr. Ammann für die Erlaubnis dazu.

in V 125 scheint die Korrektur die dreimalige Wiederholung des Wortes helfe vermeiden zu sollen, da aber von der entsprechenden Besserung von 124 nichts mehr zu erkennen ist, habe ich auch die von 125 in die Lesarten verweisen müssen; in VI 16 beweist die Verbesserung von die iuden in vnser vurlten, daß der Korrektor den Wortlaut sorgsam erwogen und den Voraussetzungen des Spiels angepaßt hat (doch hat er VIII 45 die iuden unverändert gelassen); bei VI 28 stellt erst der Einschub von 26 und 27 die logische Beziehung des (aus er zu der verbesserten) Subjekts her; eine fünfte und letzte Verbesserung (zu VII 60) bleibt zweifelhaft. Diese Korrekturen sind so wohlüberlegte Änderungen des Textes, daß Bartschs Vermutung (S. 280), sie stammten unmittelbar vom Autor, viel für sich hat. — Eine vierte, kaum viel spätere Hand setzt dreimal (V 94, VI 15 . 43) rechts neben die erste Zeile einer Partie der Maria Magdalena den Namen Antonius (vgl. S. 21).

Alter und Heimat der Handschrift. Während der erste Herausgeber ein Werk vom Ende des 13. oder vom Anfang des 14. Jahrhunderts vor sich zu haben glaubte, hat R. Bartsch (S. 274) die Handschrift aus paläographischen Gründen in den Anfang des 13. Jahrhunderts datiert. Sein Ansatz ist allgemein übernommen worden; auch Hartl (S. 262) schließt sich ihm an. Doch stehen einer so frühen Datierung schwere Bedenken entgegen: einige der unten besprochenen mundartlichen Erscheinungen (Zusammenfall von s und z, Verlust des Dativs von ir, Kurzformen wie sun, mun, wen, nen, gen für suln, mugen, wellen, nemen, geben), das fast völlige Fehlen der Negationspartikel en, die nur noch dreimal erscheint (II 3, III 16, V 108), und auch der Stil des Werkes lassen spätere Entstehung vermuten. Nach freundlicher Auskunft von Herrn Dr. Albert Bruckner, den ich als einen Spezialkenner der mittelalterlichen Schriftgeschichte der Schweiz um ein paläographisches Gutachten gebeten habe, weisen denn auch die Buchstabenformen — trotz der altertümlichen, einem h ähnlichen Form des z, die bei beiden Hauptschreibern sowie beim Korrektor die Affrikata vor dunklem Vokal bezeichnet¹⁰ — in die Zeit „zwischen 1240 und 1260“.

Orthographie und Sprachstand beider Schreiber zeigen eindeutig hochalemannische Tradition. Für mhd. k steht ch sowohl im Anlaut (Hand 1 schreibt zweimal cl-, einmal k-, Hand 2 zweimal kunic) wie

¹⁰) Nur Hand 1 schreibt für die Affrikata daneben einmal das jüngere, normale z (z^h I 11), das sonst in unserer Hs. nur den Reibelaut bezeichnet (für die Affrikata vor hellem Vokal gilt c).

nach Konsonant und in der Gemination, im Auslaut *hc* oder *h*; das im Auslaut stimmlos gewordene *g* dagegen erscheint als *c* (einzige Ausnahme *uerbarhc* im Reim auf *starhc* IV 17; Hand 2 schreibt *ch* auch in dem Suffix *-echlihe*, für das in der Partie von 1 die Beispiele fehlen). Für mhd. *ch* schreibt Hand 1 stets *ch*, Hand 2 nach langem *i* und im Auslaut stets *h*¹¹, sonst *ch*; mhd. *ht* erscheint bei Hand 1 als *cht* (einmal *reht* I 22), bei 2 als *ht*. Die alemannische Neigung zu unorganischem *h* vor anlautendem Vokal verrät der zweite Schreiber in *hende* statt *ende* VIII 63. — Für intervokalisches *t* nach kurzem Vokal, das in der Partie von 1 nicht vorkommt, schreibt 2 vorwiegend *tt*, für anlautendes *d* nach *dur(h)* ein paar Mal *t*: *dur tih* IV 76, *dur tin* VIII 44, *dur tie* 68, aus dem Bestreben, dies *t* zu vermeiden, erklärt sich wohl auch die Fehlschreibung *turt din* statt *dur tin* V 82;¹² der Erweichung des *t* nach *n* in *wend* I 5 und 35 (*Lesart*) und *endrunnen* II 31 entspricht die umgekehrte Schreibung *vintent* III 54 (vgl. auch die Anm. zu *gütelihe* II 12). Auslautendes *t* fehlt beim ersten Schreiber in *nich* (*t* über der Zeile nachgetragen) I 7, beim zweiten in *lin(t)* II 13, *war* (*t* über *d.* Zeile) II 30, *wor(t)* 42, *cehan(t)* 44; unorganisches *t* erscheint beim zweiten nach auslautendem *n* in *dannent* II 50 und *want* III 64. — Die beiden dentalen Reibelauten *s* und *z* sind für Schreiber 1 völlig, für 2 in unbetonten Silben und Wörtchen zusammengefallen. Den *š*-Laut gibt Schreiber 1 mit *sch*, 2 mit *sh* wieder; das einmalige *erwunster* IV 58 deutet auf die breite Aussprache des *s* vor *t*. — Für auslautendes *m* erscheint einigemal *n* (I 59; II 27, III 8. 29. 37, IV 4), beim zweiten Schreiber auch zweimal in der Dativendung des starken männlichen Adjektivs: *minen* II 5, *grozen* 23; *nb* für *mb* in *vnb* II 42. Auslautendes *n* läßt der zweite Schreiber dreimal verloren gehn: *erstande* IV 52, *gebittte* 63, *verfliche* 81. Für intervokalisches *j* schreibt Hand 1 *g* in *drige* I 29 (in der Partie von 2 findet sich kein Beispiel). Für Hand 1 gilt *herre*, für 2 *here*. — Im Vokalismus setzen beide Schreiber für mhd. *æ* ausnahmslos *e*, für *ou* (neben *ö* und *û*) vorwiegend *o*, das in *och* bzw. *oh* allein gilt; der Diphthong *ei* erscheint als *ei*, doch gilt *e* bei beiden Schreibern in *en* (= *ein*), beim zweiten auch in *helant*, das bei 1 fehlt. Schreiber 1

¹¹) Darum ist der Reim *gewichen*: *verf. : che(n)* IV 80 kaum (mit *Bartsch* und *Hartl*) als *gewichen*: *verflichen*, sondern eher als *gewichen* (*Part.*): *verflichen* (= *verflicken*) herzustellen; vgl. die Anm. zur Stelle.

¹²) Vgl. *z. B.* *dur tie* in den *Engelberger Gebeten* (ed. *J. Wilhelm*, *Denkmäler XXX*) 46.47.

setzt für ê je einmal ei (eire I 38) und é (mère I 56), für ie je einmal ei (virleisent I 46), é (wè I 17) und e (emen I 49)¹³. In Nebensilben zeigt Schreiber 1 die für das Alemannische kennzeichnende Erhaltung der Vokalqualität mit besonderer Neigung zu i: hi-, gi-, vir-; willint, mugint, abir; truwon, situn (umgekehrt er für ir I 45); Schreiber 2 setzt in allen solchen Fällen das normalmhd. e mit Ausnahme eines vereinzelt vor- (IV 34) und des i im Namen Rūlin stacin (= Ruolin Statzen?) III 75, der ihm vielleicht selber undurchsichtig war (vgl. die Anm. zur Stelle). — In der Formenlehre herrscht beim Verbum in der 2. Pers. Pl. durchaus die Endung -ent, in der 1. Pl. und in der 3. Pl. des Konj. und Prät. dagegen -en. Der Dativ Pl. des Artikels heißt dien, der Dativ von ir schon durchweg v̄h (iuch) mit der einzigen Ausnahme des enklitischen selfū = sō helpe iu II 14; der Dat. und Akk. von wir zeigt bei Schreiber 1 vorwiegend, bei 2 oft in alemannischer Weise den Umlaut (v̄ns), das Possessivpron. der 1. Pers. bei Schreiber 1 Umlaut und die Kurzform (v̄nse)¹⁴. — Weitere alemannische Sonderformen sind die durchgehenden har für her, dur für durh., old(e) für oder, vb für ob¹⁵ und die gelegentlichen Kurzformen mun gen sun wen nen für mugen geben suln wellen nemen.

Danach ist an der Niederschrift des Textes auf heutigem Schweizerboden nicht zu zweifeln. Eine genauere Lokalisierung ist dagegen kaum möglich; immerhin sprechen die Form har für her¹⁶, das durchgehende e für mhd. æ und die Wiedergabe des mhd. ei¹⁷ eher für die Mitte oder den Westen des hochalemannischen Gebietes als für den Osten, sodaß also der sprachliche Befund der durch den Fundort der Hs. nahegelegten Vermutung, sie sei im Kloster Muri oder wenigstens irgendwo im Aargau geschrieben worden, zum Mindesten nicht widerstreitet.¹⁸

¹³ Zu ender III 30 (= iender oder ênder?) vgl. die Anm. 3. St.

¹⁴ Wie in den Gebeten von Muri (ed. Wilhelm, Denkmäler, XIX) 474.

¹⁵ Vgl. ebda 270. 315; Rheinauer Gebete (ebda XXVII) 98; Wadernagel, Predigten I 33, III 109, XIII 19. 51. 52.

¹⁶ Vgl. Jos. Klapper, Das St. Galler Spiel von der Kindheit Jesu (Breslau 1904) S. 32 ff., R. Langosch, Die Sprache des Göttinger Trojanerkriegs (Leipzig 1933) S. 187 ff.

¹⁷ Nach freundlicher Mitteilung von Dr. Boesch-Zürich überwiegt in Thurgauer Urkunden des 13. Jhs. für mhd. æ die Schreibung a oder ae, für mhd. ei die Schreibung ai.

¹⁸ Die beiden Inkunabelbände scheinen bereits um 1500 dem Kloster Muri gehört zu haben; wenigstens zeigen sie zahlreiche Randnoten von einer Hand jener Zeit, die auch sonst in Bänden der Klosterbibliothek begegnet. Das läßt vermuten, daß sie auch für das Kloster und im Kloster gebunden worden sind, die Spielrolle also mindestens im 15. Jahrhundert bereits dort lag.